Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland und Oesterreich: vierteljährlich ℳ 6.—. Directe tägliche Kreuzbandsendung ins Ausland: monatlich ℳ 7.50.

Die Morgen-Ausgabe erscheint um ½7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags um 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannesgasse 8.
Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Filialen:
Otto Klemm's Sortim. (Alfred Hahn), Universitätsstraße 3 (Paulinum),
Louis Lösche, Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und Amtsgerichtes Leipzig, des Rathes und Polizei-Amtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 20 Pfg.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 50 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 40 ₰.
Größere Schriften laut unserem Preisverzeichniß. Tabellarischer und Ziffernsatz nach höherem Tarif.

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

№ 177. **Mittwoch** den 7. April 1897. **91. Jahrgang.**

Politische Tagesschau.

* **Leipzig**, 7. April.

Die Reichstagscommission für die Vorberathung der **Handwerkervorlage** hat in ihrer gestrigen ersten und vor der Osterpause letzten Sitzung einen Beschluß gefaßt, der nicht nur über die Bundesrathsvorlage, sondern weit über den Berlepsch'schen Entwurf hinausgeht. Während dieser die Bildung einer Zwangsinnung von der Zustimmung der Mehrheit der betheiligten Handwerker und jene sie von dem Verlangen einer solchen Mehrheit abhängig macht, ermächtigt die Commissionsfassung die höhere Verwaltungsbehörde, die Errichtung von Zwangsinnungen einfach zu befehlen, gleichviel ob die Handwerker die Einrichtung wollen oder nicht. Das Schönste an diesem Beschlusse ist, daß er von dem Abg. Gamp herbeigeführt worden ist, demselben Mitgliede der Reichspartei, das in der ersten Lesung im Plenum gesagt hat, seine Partei hätte niemals daran gedacht, widerstrebenden Handwerkern eine Zwangsinnung zu octroyiren. Wir haben keine Ursache, uns über die vom Minister Brefeld schwach, von dem Staatssecretair Dr. v. Boetticher entschieden bekämpfte Entscheidung aufzuregen. Sie ist eine sehr vorläufige, wie Alles, was diese Commission etwa noch beschließen sollte. Aber der Beschluß stimmt zu gut zu der tiefen Unaufrichtigkeit, die diese ganze gesetzgeberische Action von Anbeginn gekennzeichnet hat, als daß man ihn ganz mit Stillschweigen übergehen könnte. Der Centrumsmann Hitze, der im Plenum sehr energisch gegen bureaukratische Einmischung in Handwerkerverhältnisse geredet hat, sprach und stimmte für den Antrag Gamp, der einfach Alles der Entscheidung der Bureaukratie überantwortet. Und die „Post", das Organ der Reichspartei, muß schreiben, der Beschluß sei gefaßt worden, weil nicht die größere Zahl, sondern die „Leistungsfähigkeit und Intelligenz in dieser Beziehung ausschlaggebend sein soll". Ein doppelter — Schwindel. Ausschlaggebend wären weder die Intelligenten und Leistungsfähigen, noch nicht die Nichtintelligenten und Leistungsunfähigen, sondern die Regierung. Und zweitens hat man neuerdings anerkannt, daß dort, wo Zwangsinnungen „nöthig" seien, weniger Intelligenz, Leistungsfähigkeit und Gemeinsinn sich bemerkbar machten, als in den Gebieten der allgemeinen Zunftgegnerschaft. Die „Post" tröstet auch die Württemberger, daß ihre Regierung ganz gewiß keine Zwangsinnungen zulassen werde, und sie bestätigt damit, was wir keinen Augenblick verlannt haben, daß dieses „Reichsgesetz" bestimmt ist, die einheitliche Ordnung des deutschen Gewerbes aufzuheben. Da das Vorhandensein von 20 — zwanzig — „betheiligten" Handwerkern in einem Bezirk nach einem weiteren Commissionsbeschluß ausreichen soll, um der Behörde die Decretirung einer Zwangsinnung zu gestatten, wäre ein herrliches Kaleidoskop vorauszusehen, wenn diese Gesetzgebungskomödie bis zum letzten Acte abgespielt werden würde.

Ultramontane Blätter höhnen die „Bismarckfreunde", diese fühlten großen Schmerz über die Nichtbeachtung des **Geburtstages des Altreichskanzlers** an höchster Stelle, es fehlte ihnen aber der Muth, ihren Empfindungen männlichen Ausdruck zu geben. Soviel ist auch richtig, daß der überwiegende Theil der nationalen Presse gleich uns sich mit der Mittheilung des allerdings sehr schmerzlichen Sachverhalts begnügt hat. Scheu, das Mißfallen Mächtiger zu erregen, war aber wohl nirgends für diese Zurückhaltung bestimmend, sondern die Einsicht, daß es zwecklos sei, eine nicht mehr nachzuholende Unterlassung des Monarchen der öffentlichen Erörterung zu unterziehen. Nachdem nun die von Herrn Lieber inspirirte Presse, die diesmal leider mit Recht von sich sagen darf, sie sei „an die Seite des Kaisers getreten", die Beweggründe des patriotischen Schweigens fälscht, so mag es gesagt sein, daß die „Bismarckfreunde" nicht als solche, sondern als treue Anhänger des Kaisers die Versagung des Geburtstagsgrußes an Bismarck beklagen. Dem Fürsten Bismarck kann so wenig wie Kaiser Wilhelm I. durch Menschenhände etwas von ihrer Bedeutung für Deutschland gegeben oder genommen werden, aber die Unterlassungen des 22. März und des 1. April geben einer Stimmung im Lande Nahrung, die nicht dem deutschen Kaiserthume förderlich ist, wohl aber den Parteien, die, wie sie eben wieder in der Flottenangelegenheit gezeigt haben, im Gegensatze zum Reiche und zum Kaiser stehen. Es hätte der ultramontanen Aeußerung der Genugthuung über die ausgebliebene Beglückwünschungsdepesche gar nicht bedurft, um die politische Tragweite der großen Versäumniß erkennen zu lassen. Die demokratische „Frankf. Ztg." hat schon früher dafür gesorgt, daß an maßgebender Stelle erkannt werde, wer am meisten Anlaß hat, über die Unterlassung zu triumphiren. Das demokratische Blatt schrieb unmittelbar, nachdem das Wolff'sche Telegraphen-Bureau seine Falschmeldung dementirt hatte:

„Wie schnell sich doch die Zeiten ändern! Fürst Bismarck hat diesmal zu seinem 82. Geburtstag keinen Glückwunsch vom Kaiser erhalten, ein Beweis, daß seit den Hamburger Enthüllungen die Fäden zwischen Berlin und Friedrichsruh völlig abgeschnitten sind. Damit vergleiche man die Kritik, die der Kaiser vor zwei Jahren am Reichstag übte, als dieser am 23. März die besondere Bismarck-Ehrung ablehnte. Damals sandte der Kaiser an Bismarck folgendes Telegramm:

„Euer Durchlaucht spreche ich den Ausdruck tiefster Entrüstung über den eben gefaßten Beschluß des Reichstags aus. Derselbe steht im vollsten Gegensatz zu den Gefühlen aller deutschen Fürsten und ihrer Völker."

Heute hat der Kaiser offenbar selbst eine andere Ansicht von der Sache."

Ziemlich gleichzeitig ist von zwei sehr verschiedenen Seiten her dem durch mancherlei eigenthümliche Vorgänge im **Fürstenthum Reuß älterer Linie** verletzten Nationalempfinden Genüge geschehen: durch das scharfe Schreiben des Erbprinzen von Reuß jüng. L., das noch bedeutsamer dadurch wird, daß der Erbprinz es als „Regent" unterzeichnet hat, und durch die Entlassung des allzu reußisch gesinnten Landrathsamtsverwesers von Uslar-Gleichen. Besonders erfreulich ist die Kundgebung des reußischen Erbprinzen und Regenten, deswegen nämlich, weil hier ein Bundesfürst selbst gegen das nichtnationale Verhalten eines andern Bundesfürsten in schärfster Weise Stellung nimmt. Damit wird der Verdacht im Auslande, als ob deutsche Fürsten particularistisch gesinnt seien, am besten zerstört. Was die Entlassung des Herrn von Uslar-Gleichen anbetrifft, jenes Herrn, der bekanntlich am Centenartage die Entfernung der preußischen Fahne von dem Hause eines Greizer Bürgers veranlaßt hat, so tritt man wohl der Regierung von Reuß ä. L. nicht zu nahe, wenn man die Vermuthung ausspricht, daß sie diese Entlassung nicht ganz aus freien Stücken verfügt hat; denn Herr v. Uslar-Gleichen hat ja ganz im Geiste der Regierung gehandelt, wenn diese auch seine Uebereilung nachträglich mißbilligt. Die preußische Regierung dürfte wohl auf den Entschluß der Regierung in Greiz ein wenig eingewirkt haben. Man könnte das gewiß nicht tadeln; denn ein Beamter, der in dem einen Bundesstaate die Rechte der Angehörigen des andern Staates in ungebührlicher Weise verletzt, gehört nicht in sein Amt, sondern mag sich lieber nach Frankreich oder anderswohin wenden, wo die Abneigung gegen die preußischen Farben schon erklärlicher ist.

Auswärtige Blätter beschäftigen sich lebhaft mit einer angeblich geplanten Begegnung zwischen dem **deutschen** Kaiser und dem Präsidenten der **französischen** Republik. So schreibt das Petersburger Militairblatt „Raswedtschik", daß während der Sommermanöver in der Nähe von Bjelostok Kaiser Franz Joseph auf dem Gute des Grafen Rüdiger, Kaiser Wilhelm auf dem Gute Chorostschi des Herrn Moes und der Präsident der französischen Republik im Hause des Stabes des Mariupolschen Dragoner-Regiments Aufenthalt nehmen werden. Ferner läßt die „Neue Zür. Ztg." sich aus Brüssel berichten: „In der belgischen und auswärtigen Presse wurde dieser Tage die Möglichkeit einer Begegnung des Kaisers Wilhelm mit dem Präsidenten der französischen Republik auf dem neutralen Boden Belgiens anläßlich der diesjährigen internationalen Ausstellung in Brüssel lebhaft erörtert. Ich bin in der Lage, ihnen hierüber folgende, aus der besten Quelle geschöpfte Mittheilungen zu machen. König Leopold II. hegt schon seit geraumer Zeit den Plan, auf dem Königsschloß zu Laeken eine Begegnung zwischen den Häuptern seiner beiden mächtigen Nachbarstaaten herbeizuführen. Unter der Präsidentschaft Carnot's machte er einen Versuch in diesem Sinne, der jedoch mißlang. Wird er diesmal von besserem Erfolg gekrönt sein? Diese Frage kann derzeit noch Niemand beantworten. Bekanntlich wird die Hauptanziehung der Brüsseler Ausstellung in einer großen Congo-Ausstellung liegen, die der König im Parke zu Tervueren veranstaltet und zu deren Besichtigung er den deutschen Kaiser und den Präsidenten Faure besonders einladen wird. Daß der König dabei an ein gleichzeitiges Eintreffen der beiden Staatshäupter denkt, ist gewiß. Es bleibt aber zweifelhaft, ob die in letzter Zeit erfolgte ersichtliche Besserung der deutsch-französischen Beziehungen schon jetzt eine Begegnung zwischen Kaiser Wilhelm und Herrn Felix Faure gestattet." Das „Journal de Bruxelles" hat zwar die Nachricht, daß fremde Fürstlichkeiten für den Sommer nach Brüssel eingeladen seien, dementirt, doch will das Dementi in seiner allgemeinen Fassung nicht viel besagen und so empfiehlt es sich doch, die Angelegenheit im Auge zu behalten.

Im **österreichischen** Abgeordnetenhause ist durch die Bildung des Executiv-Comités der Rechten die Regierung vor eine neue Situation gestellt. Bekanntlich hatte Graf Badeni erklärt, er könne keine Mehrheit bilden, in welcher die Klerikalen einen wesentlichen Bestandtheil bildeten. Er hat es auch nicht gethan und geäußert, er werde ohne feste Mehrheit regieren, eine solche von Fall zu Fall erstrebend, aber trotzdem ist die Mehrheit da, sie hat sich unmittelbar nach der Erklärung Badeni's aus Polen, Tschechen und klerikaler Volkspartei gebildet, ein Executiv-Comité ist an ihre Spitze getreten, die Coalition hat bereits das Präsidium — als erster Präsident wurde ein Klerikaler gewählt! — inne und beherrscht vollständig das Parlament. Auch die Regierung? Das wird sich sehr bald zeigen. Jedenfalls steht Graf Badeni vor der Thatsache, daß ihm sich plötzlich eine Majorität aufdringt, die er umgehen wollte. Und sie wird zweifellos sehr aufdringlich werden, ja sie kann sich jeden Augenblick gegen Badeni kehren, den sie schon unter Controle, unter Curatel gestellt hat, und man kann es erleben, daß sie ihm den Stuhl vor die Thür setzt, ihm, der mit der Prätension ins Amt trat, sich von den Parteien nicht leiten zu lassen, sondern diese zu leiten. Will die Rechte den Grafen? Das ist mehr als zweifelhaft. Dort lauern gierige Blicke auf eine Gelegenheit, die politische Gewalt zu erobern, die Einheit der Verwaltung zu durchbrechen, die Spuren der liberalen Gesetzgebung zu beseitigen, die Schule unter geistliche Aufsicht zu bringen, alle Instincte der Herrschsucht zu befriedigen. Die Erfüllung aller klerikalen Wünsche aber kann Graf Badeni nicht garantiren; dadurch aber schafft er sich für die Ausgleichsverhandlungen, die ihm die Gegnerschaft der Klerikalen und der Christlich-Socialen gegen das antirömische und „verjudete" Ungarn zu vollem Bewußtsein bringen werden, eine äußerst schwierige Lage, der Ausgleich kann dadurch selbst in Gefahr kommen und sein Scheitern wäre zweifellos der Sturz des Badeni'schen Cabinets. Es fragt sich nun, ob die Deutschen wieder inconsequent genug sein werden, ihm in dieser Klemme beizustehen. Hic Rhodus, hic salta! Die deutsch-böhmischen Fortschrittler haben auf das Bestimmteste erklärt, daß sie der Regierung grundsätzlich Opposition machen werden und zwar in der schärfsten Form. Und der liberale Großgrundbesitz? Noch am Montag hat er erklärt, er werde nur in der Sprachenfrage gegen die Regierung sein, sonst aber sie unterstützen. Das war vor der Bildung des slavisch-klerikalen Executiv-Comités. Gestern, also nach der Etablirung der tschechisch-ultramontanen Mehrheit, hat er in Gemeinschaft mit den ihm verwandten liberalen Gruppen einstimmig die Erklärung beschlossen, daß er einer sich bildenden Majorität auf der Rechten mit Rücksicht auf die Klerikalen nicht angehören könne und sich in Zukunft nach allen Seiten hin eine freie Stellung wahren wolle, indem er sich lediglich von den Pflichten gegenüber dem allgemeinen Staatsinteresse leiten lassen werde. Diese Erklärung darf als ein Fortschritt in der Erkenntniß des liberalen Großgrundbesitzes, daß er auf falschem Wege war, angesehen und begrüßt werden; ob er aber in der Stunde der Entscheidung seine Stellung auf Seite einer kraftvollen, im Interesse des Deutschthums unumgänglichen Opposition nehmen wird, steht noch dahin. Die Rücksicht auf die „allgemeinen" Staatsinteressen läßt befürchten, daß er der Regierung in ihren Ausgleichssorgen doch wieder beispringen wird.

Der **griechische** Nationalfeiertag ist bis jetzt ohne Zwischenfall verlaufen. Illumination der Hauptstadt, unbeschreibliche Begeisterung, großes Gedränge in den Hauptstraßen, überall Rufe: „Krieg! Krieg!", einige Schüsse, welche den Demonstrationen wohl ein revolutionaires Gepräge geben sollten, das war Alles. Auffallen muß es, daß der König sich kaum hat blicken lassen. Nach den bis heute Mittag vorliegenden Meldungen, hat ihn die Menge nur bei der gestrigen Frühfahrt nach der Kathedrale zu Gesicht bekommen, den Theilnehmern an dem großen Meeting aber, welches sich für den Krieg aussprach und

Feuilleton.

Sneewittchen.

6] Roman von A. J. Mordtmann.

Nachdruck verboten.

Die gemüthliche Art der Eltern und Cäciliens sinnender Ernst ließen den ersten Moment der Verlegenheit rasch vorübergehen, und als es später wurde, hätte Fritz sogar die übermüthige Laune Helenens in dem kleinen Kreise, in dem er rasch heimisch wurde, nicht missen mögen. Als er Abends nach Hause ging, war der junge Zarnow zum ersten Male in seinem Leben so hoffnungslos verliebt, wie ein junger Mensch es überhaupt sein kann.

Dann flogen seine Gedanken zu einem zweiten Regentage zurück. Das war ein Jahr später gewesen. Zarnow hatte im naturhistorischen Museum seine Angebetete getroffen und, da sie ohne Schirm war, sie mit seinem Regendach nach Hause geleitet. Und an einer einsamen Stelle des Weges hatte er den ersten Kuß von ihr bekommen.

Wieder ein Jahr später ging Fritz auf die Universität, und Rudolf, bei dem die Ueberzeugung zum Durchbruch gekommen war, daß er niemals einer der vier Facultäten zu sonderlicher Zierde gereichen würde, trat in das väterliche Geschäft ein. Die Schülerliebe aber erlosch nicht, und es war schier verwunderlich, daß die kleinen glühenden Briefchen, die von den Liebenden gewechselt wurden, nicht die übrigen Postsachen in Brand steckten. Als Zarnow von der Hochschule zurückkam, ward er Lehrer am Johanneum. Der erste Besuch aber, den er bei seinen alten Freunden abstattete, war ein Condolenzbesuch; denn die Eltern der drei Geschwister waren in einem Zwischenraum von wenigen Stunden an der Cholera gestorben.

Dann kam die licht- und sonnendurchfunkelte Zeit, da seine Liebe zu Cäcilie auf geebneter Bahn Fortschritte machte, eine Zeit voll freudiger, glückseliger Erinnerungen; aber ihrer keine war doch zu vergleichen mit jenen Tagen strömenden Regens, dem einen, da er zum ersten Male das holdselige Mädchen gesehen und jenem anderen, da er den ersten Kuß auf ihre rothen Lippen gedrückt hatte. —

Die Post hatte während seiner Abwesenheit zwei Briefe für Herrn Dr. Fritz Zarnow gebracht, beide mit einem officiellen Siegel, aber den einen aus der nächsten Nähe, den anderen aus weiter Ferne. Er legte beide gleichgiltig beiseite: weder der aus Hamburg kommende noch der mit großer brasilianischer Marke versehene erregten in besonderem Grade seine Neugierde. Ihm lagen ganz andere Dinge am Herzen. Er warf einen langen, liebevollen Blick auf das an der Wand hängende Bildniß Cäciliens, einen mißmuthigen auf den Stoß blauer Hefte, den der Schuldiener gebracht hatte, und dann ging er daran, seine gründlich durchnäßte Kleidung zu wechseln. Seine Wirthin brachte ihm den bestellten Thee und kalten Aufschnitt und dann erst, als Beides in zweckentsprechender Weise beseitigt war, und Zarnow in seinem Lehnstuhl saß, eine Flasche Margaux neben sich und aus seiner langen Pfeife den wohlriechenden Dampf des feinen Latakia — andern rauchte er nie — einsaugend, öffnete er die Briefe, um von ihnen Kenntniß zu nehmen, bevor er sich in das brausende Meer der lateinischen Stilübungen stürzte.

Der hamburgische Brief war vom Hauptpastor Herrn Dr. theol. Ritzau, der darin an den Oberlehrer Herrn Dr. Fritz Zarnow das Ersuchen richtete, ihm im Laufe des nächsten Tages einen Besuch abzustatten; es waren nicht kirchliche Angelegenheiten, die der Hauptpastor mit dem Lehrer zu besprechen hatte, sondern Schulsachen, wie daraus hervorging, daß der Geistliche als Mitglied und im Auftrage des löblichen Scholarchats unterzeichnet hatte.

„Was mag der Pastor von mir wollen?" murmelte Zarnow mürrisch. „Warum kann man dem Director nicht mittheilen, was man von mir will? Die Besuche mit obligater Abrüffelung soll der Kuckuck holen!"

Verdrießlich öffnete er den zweiten Brief; dieser kam von dem Vorsteher einer deutschen Colonie in der brasilianischen Provinz Sao Paulo, einem seiner Schulfreunde, den unruhige Schicksale und ein unsteter Charakter dorthin über das Atlantische Meer verschlagen hatten. Den drüben angesiedelten Deutschen, so schrieb er, fehlte es zwar nicht an leidlichen Schulen, wohl aber ließ deren Organisation an Einheitlichkeit und Gleichmäßigkeit zu wünschen übrig. Hierfür suchte man eine tüchtige Kraft, und im Auftrage seiner Mitbürger fragte er an, ob Zarnow Lust habe, dazu den brasilianischen Landsleuten seine Dienste zur Verfügung zu stellen; er werde eine angenehme, pecuniär gut dotirte und für die Zukunft gesicherte Stellung einnehmen.

Zarnow warf achselzuckend den Brief bei Seite. Was ihm da geboten wurde, reizte ihn nicht. Cäcilie würde wohl auch keine Lust haben, in den brasilianischen Urwald überzusiedeln. Sie konnte nur in civilisirter Gesellschaft glänzen — und glänzen sollte sie, sagte sich Zarnow mit freudigem Stolze.

Am nächsten Morgen begab er sich, nachdem er sein vormittägliches Lehrpensum abgewickelt hatte, in die Paulstraße zu dem Herrn Hauptpastor. Ritzau galt als einer der begabtesten Vertreter der orthodoxen Alt-Lutheraner, war aber nicht unduldsam, und sein freimüthiger Charakter, seine Wohlthätigkeit, die hinreißende Gewalt seiner Rede wurden auch von seinen Gegnern anerkannt.

„Ich möchte gern eine vertrauliche und freundschaftliche Unterredung mit Ihnen haben, lieber Zarnow", empfing er seinen Besuch. „Setzen Sie sich — nein nicht da — bitte hier in den Lehnstuhl. Man kann sich nicht gemüthlich und heimisch fühlen, wenn man sich auf einem harten Stuhl herumdrückt. Wir wollen uns eine Pfeife anzünden — dann sind wenigstens die äußeren Bedingungen gegeben, um eine Einigung zu erzielen und zu einem Verständniß zu gelangen."

„Es wird hoffentlich nicht schwer sein", antwortete Zarnow.

„Na, ich weiß nicht", sagte der alte Herr, indem er seine Pfeife stopfte und den Tabakskasten seinem Gaste hinschob, damit dieser ein Gleiches thue. „Mit Euch jungen Dickköpfen ist immer schwer fertig zu werden. Ich habe mir schon manches Mal die Kehle heiser gesprochen und die Lippen trocken geredet Stunden lang, und war dann genau so weit wie im Anfang."

„Sie werden mich fügsam finden, wo . . ."

„Wo Ihre Ueberzeugung nicht in Frage kommt oder angetastet wird", ergänzte gut gelaunt der Geistliche. „Die Redensart kenne ich schon. Und Ihr jungen Leute von heutzutage habt Ueberzeugungen überall, und wäre es auch nur über die Frage, ob man zum Grog drei Stücke Zucker nehmen soll oder vier. Und Sie nun gar! Sie sind ein Friese und das waren schon zu Tiberius' Zeiten Eisenköpfe."

„Darum zählt Deutschland sie auch zu seinen besten Söhnen."

„Gewiß und unleugbar", erwiderte der Hauptpastor. Er war es von seinen Predigten her gewohnt, mit Vorliebe jeden Begriff durch zwei Wörter oder parallele Redensarten auszudrücken. Die Pfeife brannte und Zarnow harrte geduldig der Dinge, die da kommen sollten. Ritzau nahm aus einer schwarzen Mappe, die vor ihm auf dem Tische lag, einen Brief, den er auseinander faltete und noch einmal flüchtig überblickte. Dann begann er:

„Ehe ich zur Sache komme, lieber Zarnow, möchte ich vorausschicken, daß man Ihnen bei uns sehr wohl will. Die Berichte über Sie lauten sehr zufriedenstellend und erfreulich. Man will bemerkt haben, daß die jungen Leute Ihnen zugethan sind, und daß darunter die Zucht und gute Ordnung nicht leiden."

Zarnow verbeugte sich.

„Es ist Ihnen nicht verborgen geblieben, daß man nach reifer und eingehender Ueberlegung den Beschluß gefaßt hat, Sie nach Ablauf des gegenwärtigen Quartals, d. h. also zu Michaelis, zum Professor zu ernennen und Ihnen gleichzeitig als Classenlehrer die Secunda zu übergeben. Professor Mehlhorn ist alt und regierungsmüde, und die Herren Secundaner tanzen ihm vergnüglich auf der Nase herum. Das geht nicht mehr, und Mehlhorn hat das selbst begriffen und eingesehen. Er wird pensionirt werden und, wie weiland Kaiser Diocletianus, draußen in Horn seinen Kohl bauen. Nun geht Ihnen zwar Professor Ulrich in der Tertia an Anciennität vor . . ."

„Professor Fischer auch."

„Ach freilich — aber Sie wissen, den können wir in Sexta nicht ersetzen — und Professor Ulrich steht auch schon nahe an der Pensionirung, der hat keine Lust mehr die Odyssee und den Xenophon aufzugeben — also sind Sie wirklich, theils durch Glück, theils durch eigenes Verdienst, so weit vorgeschoben, wie man es sonst in Ihrem Alter nicht zu sein pflegt."

„Sie sind zu gütig, Ehrwürden. Ich kann meinen Vorgesetzten nie genug für das Wohlwollen danken, das sie mir bewiesen haben."

„Nur nach Verdienst, mein Lieber, nur nach Verdienst. Nun aber, Herr Doctor — paullo maiora canamus — wissen Sie, welche Stunden dem Ordinarius in Secunda zufallen?"

„Die Ilias, der Cicero, die griechischen Extemporalien und Exercitien — und die Religionsstunden."

„Und die Religionsstunden! Ja, ja, — Sie nennen die Religion zuletzt, als wenn sie unwichtiger wäre als Homer und Cicero und die griechische Scriblerei. Das ist sie aber keineswegs, ganz und gar nicht."

„Sie fiel mir nur zuletzt ein."

„Das ist es eben, mein junger Freund, das ist charakteristisch."

„Last not least, Ehrwürden."

„O lassen Sie doch das Ehrwürden! Wir reden hier als gute Freunde miteinander, nicht wie ein Hauptpastor mit

SLUB
Wir führen Wissen.